

## “Schlüsselerlebnisse”

oder

„Höre, so wird deine Seele leben”

Immer wenn ich die Kirche von Lau im Osten Gotlands aufsuche, – und das tue ich seit vielen Jahren bei jedem Inselurlaub mindestens ein Mal – ist es, als würde ich von einem geheimnisvollen Magnetismus angezogen, der von diesem Raum ausstrahlt. Lau ist die größte Landkirche Gotlands, Schon von weitem zeigt der Bau, das er anders ist als die anderen Landkirchen. Wofür und für wen eine Kirche dieses Ausmaßes hier in dieser Abgelegenheit im Osten der Insel im 12. Jahrhundert errichtet und genutzt wurde, weiß man nicht mehr mit Gewissheit.

Vielleicht diente sie den Pilgern, die sich auf Gotland sammelten, um von dort ins neu ausgerufene heilige Land der Jungfrau Maria - damals Livland oder Marienland genannt - auf Kreuzzug zu gehen.

Im Osten der Insel, in Ljugarn, Åminne oder Gammelgarn ankerten oder landeten jedenfalls die Koggen, mit denen Kaufleute, Mönche, Auswanderer und die Ritter des Schwertbrüderordens nach Riga oder Saaremaa segelten.

Bevor man jedoch im 12. Jahrhundert den Fuß auf ein Schiff setzte, betrat man stets zuerst ein steinernes Schiff - das *Kirchenschiff*, um sich dort der richtigen inneren Ausrichtung nach dem Meerestern Maria - Polorum Regina - wie er noch heute jeden Kartenkompass mit der Lilie im Norden zielt - zu vergewissern. Eine Pilgerfahrt ins neue heilige Land der Jungfrau Maria galt seit einem päpstlichen Erlass von Innozenz dem III. als gleichwertig mit der Pilgerfahrt nach Rom oder Santiago di Copmpostella, denn Jerusalem war als Pilgerziel für die Christen nach dem 2. Kreuzzug für lange Zeit verloren.

Nun liegt es mir ferne, Lau Kyrka als Pilger aufzusuchen, was zweifellos nicht wenige auf den alten, wiederbelebten Pilgerwegen tun, seit Pilgern wieder in Mode gekommen ist ,

In der Kirche von Lau schwingen für mich die mittelalterlichen Geschichten von Heinrich dem Letten, Carsarius von Heisterbach, von Bernhard zur Lippe oder Bischof Albert von Riga immer mit. Sie flüstern aus den Kapitellen, den Wandmalereien, den Pfeilern und steinernen Baldachinen, die diesen weiten, lichten Raum schaffen. Dieser hat etwas von einer königlichen Halle. Durch die quadratischen Maße fehlt der Kirche jedoch der Sog von Westen nach Osten, zum Altar hin.

Ich verspüre unter den beiden riesigen mittelalterlichen Kronleuchtern vielmehr jedesmal den Drang zum Gehen, zum Schreiten, will den Raum zu umrunden, um seine Proportionen, die einen freien, staufischen Geist atmen, aus verschiedensten Perspektiven in mir aufnehmen.

Und doch gab es da einen Punkt im Raum, der mich bei meinem diesmaligen Besuch besonders anzog. Etwas Neues, bislang nicht Dagewesenes fand ich dort.

Es war jedoch nicht der Flüsterpunkt in der Südwestecke, von dem aus ein gegen die Wand geflüstertes Wort an dem Mauerwerk entlang zu wandern beginnt, zum Ohr eines Du, das dieses Wort deutlich vernehmen kann - eins der akustischen Wunder dieses Bauwerks mit seinen 8 - 10 Sekunden Nachhall.

Was mich anzog war die Orgel, neu erbaut, wunderbar eingepasst in den Raum, aber ohne die mächtige, königliche Dominanz, die einer Orgel oft eigen ist. Die neue Orgel von Lau steht dagegen gleichsam auf Augenhöhe da, eine Königin zum Anfassen.

Das Instrument ist nicht auf einer unzugänglichen hohen Empore gebaut, abgeriegelt durch eine Gittertür. Sie ist eine einzige Einladung wie mit offenen Armen und Augen, die locken und flüstern: „Spiel mich, spiel mich doch, wenn Du kannst. Ich habe nur auf jemanden wie Dich gewartet.“

In diesem Raum spielen - wie würde das sein? Zu meiner Neugier gesellten sich Spannung und Vorfreude. Es war, als würde ich mich einem großen, scheuen Vogel nähern, tastend, still, jede hastige, aufschreckende Bewegung vermeidend, damit er nicht im nächsten Augenblick vor mir auf und davonflöge. Also vorsichtig annähern. Die Orgel sollte nicht merken, dass ich von ihr das berühmt - berüchtigte „Nur -das -Eine“ wollte..

Sie sollte mich ruhig für einen unbedarften Touristen halten, für den eine Orgel bloß ein meistens stummes, überdimensionales Möbelstück ist, allenfalls noch ein Klapperkasten, wenn man spaßeshalber auf die Tasten drückt.

Vielleicht aber hatte ich, wie in so vielen der gotländischen Landkirchen, Glück, und sie war offen und spielbereit?

Aber darf man denn das? Einfach so spielen, ohne um Erlaubnis zu fragen? Ich gestehe: In den annähernd hundert gotländischen Kirchen habe ich im Laufe von vielen Aufenthalten durch 40 Jahre hindurch etliche Orgeln ungefragt und also unerlaubt zum Klingen gebracht.

Entweder waren der Spieltisch und der Windmotor frei zugänglich - ein Knopfdruck, und schon kommt Leben in eine Orgel wie in einen erfolgreich wiederbelebten Ersticken, dem man einen Propfen aus der Atemröhre entfernt. Oder ich entdeckte nach kurzer Suche den Schlüssel, in einem der typischen Verstecke, die wohl bei allen Organisten dieser Welt die gleichen sind. Und die Emporen? Die sind niemals auf Gotland niemals verschlossen.

Welche Freude durchrauschte mich jedesmal, wenn ich in Dalhem, in Halla, in Stenkumla, Tofta oder Bro - um nur einige Orte zu nennen - die Orgel zum Klingen gebracht habe.

Nochmals: Ob ich das durfte und darf? Was, wenn mich ein erzürnter Pastor oder gar der Organist zur Rede stellen würden: „Wer hat Ihnen das erlaubt?!“

Aber in Schweden gibt es einen deutlich lichterem Schilderwald als in Mitteleuropa. Eigenverantwortung steht höher im Kurs als Kontrolle. Und stets noch sagte und sagt die eigenverantwortliche Stimme in mir: *Ich* selbst erlaube es mir zu spielen, denn 1. bin ich gelernter Organist - allein darum darf ich's schon. Und 2.: Die weitere Erlaubnis hole ich mir direkt vom lieben Gott. Er wird sicherlich nichts dagegen haben, wenn ich mich in den Chor seiner musizierenden Engel einreihe. (Und wenn er es nicht wollte, dass ich mir selbst die Erlaubnis gebe, so würde er es schon zu verhindern wissen - zum Beispiel mit einem Kurzschluss im Windmotor. Da mir dies aber noch nie passiert ist, setze ich die wohlwollende Zustimmung des Alten Herrn voraus.

Ich drückte also einige Tasten nieder, stumme Akkordfolgen einer unhörbaren Musik, versuchte mir den Klang vorzustellen, den überwältigend schönen Nachhall, der in Lau schon so viele Musiker und Komponisten inspiriert hat. Die Tastatur zeigte nicht, wie meist üblich, ihre schwarz-weiß gebleckten Zähne, sondern ein edel gemasertes warmes Braun, gemischt mit einem matten Schwarz der Halbtontasten - eine einzige Einladung zum Berühren.

Und wie die Tastatur jetzt ansprach! Das ließ mich erahnen, dass dem Orgelbauer Tomas Svenske ein Meisterwerk gelungen war, eine Art Stradivari-Orgel. Mich erfasste beinahe so etwas wie Liebe auf den ersten Blick und Griff.

Jetzt hieß es nur noch den Einschalter finden. Windmotor, Stromkabel ... aah ! Da ist ja der rote Einschaltknopf ... leider mit Sicherheitsschloss versehen, mit der die Schatzkiste vor dem Zugriff durch Unbefugte geschützt wird.

Jetzt bleibt nur zu hoffen, dass der Schlüssel nicht irgendwo fern von hier am Schlüsselbund der Kantorin oder des Kantors hängt, sondern an einem der üblichen Verstecke hier vor Ort zu finden sein wird. Ich nehme Witterung auf, doch - um es abzukürzen - wie ich mich auch bückte, wendete, reckte, hochstieg, tastete und kroch - nichts! Kein Schlüssel weit und breit.

Lange gab ich nicht auf, aber irgendwann realisierte ich, dass diese Orgel unter meinen Händen heute nicht erklingen würde.

Etwas frustriert ließ ich mich auf einem Stuhl neben der Orgel nieder, kramte meine Trinkflasche aus meinem Rucksack. Mein Blick fiel auf meine ungarische Hirtenflöte, die ich bei solchen Ausflügen immer mitführe. Immerhin - wenn schon nicht die Orgel, dann doch meine Flöte.

Und so begann ich nun einzelne Töne zu spielen. Oder ich spielte kurze Skalen und Läufe, die sich zu Akkorden summierten, die im Raum sshwammen und schwebten wie wunderbar farbige seltene Fische.

Nach einiger Zeit aber begann sich etwas umzukehren. Mich beschlich das Gefühl, der Raum selbst beginne mit mir zu spielen. Das war mehr und mehr nicht mehr ich selbst, der die Töne hervorbrachte. **ES** begann zu spielen - ein großes Wort - doch ich schwöre beim Geiste des großen Orgelgottes Bach: so war es. Von diesem Augenblick waren die Orgel und mein Frust nicht mehr so wichtig.

Da ich keine weiteren Menschen im Raum wusste, kam ich auch nicht in Versuchung, besonders schön und richtig zu spielen. Ich war aber dabei, das Beste zu erleben, was einem Musizierenden passieren kann, nämlich: sich selbst beim Spielen zu vergessen. Das Einzige, was noch sein musste, waren die Atempausen zum Luftholen. .

Plötzlich erschien für einen Augenblick ein Jungenkopf, der scheu um die Ecke lugte. Er traute sich, da ich fortfuhr mit dem Spielen, weiter aus der Deckung. Ein vielleicht Neunjähriger war's, mit wachem Gesichtsausdruck. Ich fühlte mich von seinen neugierigen Blicken betrachtet, ließ mich aber nicht stören. Als ich die Flöte kurz absetzte, sprach er mich auf Englisch an: „Bitte, können Sie noch mehr spielen?“

Ich nickte - noch war ich ja im „flow“, doch jetzt hatte der wunderbare Raum plötzlich ein Gesicht bekommen, Augen und Ohren - lauschende Ohren und versunken staunende Kinderaugen - jenes zum Lauschen und Schauen verwandelte Hören und Sehen des Publikums, das einen Musizierenden über sich selbst hinauszuhoben vermag.

Der Junge verschwand nach einer Weile aus meinem Gesichtsfeld. Ich vernahm Stimmen, erhob mich und verließ meinen Platz an der Orgel und erblickte nun zwei Erwachsene, offensichtlich die Eltern des neugierigen Jungen, mit denen er aufgereggt in unverkennbarem Russisch sprach. Sein Vater fuckelte derweil ohne aufzublicken an seinem Smartphone herum. Seine Mutter, sie mochte ihrem Aussehen nach Wassilissa oder Dschamila heißen, blickte lächelnd in meine Richtung, nickte mir zu.

Der Junge kam wieder zu mir. „Bitte spielen Sie noch einmal, das war so schön“, bat er.

Ich erfuhr von ihm, dass er aus Russland käme und in Stockholm auf eine internationale Schule ginge. Das erklärte sein erstaunlich gutes Englisch. „Bitte spielen Sie doch noch weiter“, drängte er.

Gerne erfüllte ich ihm seinen inständigen Wunsch.

Ob ich Wassilissa-Dschamila, die derweil mit ihrem Jungen den Raum zu erkunden begonnen hatte, ansprechen könnte? Jemand wie dieser kleine Mensch, so des Lauschen und Staunens fähig, machte mich neugierig - müsste der nicht eine besondere musikalisch Begabung haben?

Ob er ein Instrument spiele, wollte ich wissen. Die Mutter verneinte. „Er sollte unbedingt ein Instrument lernen,“ wagte ich sehr bestimmt zu sagen. Wie viele Kinder hatte ich nicht schon unterrichtet, und unter all diesen waren es immer die zum Lauschen und Staunen Fähigen, die die musikalisch Begabtesten gewesen waren.

Geige wolle er lernen. „Ach“, seufzte sie, „er interessiert sich für so unglaublich vieles. Ganz schön anstrengend manchmal. Kein einfaches Kind ...“

„Höre, so wird deine Seele leben!“ Dieses Jeremia- Wort schien mit unsichtbaren Lettern über diesem Jungen zu schweben.

Der mit dem Smartphone verwachsene Vater drängte zum Gehen. Doch noch ein weiteres Mal kam der Junge zu mir zurückgelaufen: „Danke, danke, danke für das schöne Spiel“ bekräftigte er beinahe inbrünstig und mit großen, ernsten Augen.

Ich gab ihm Dank zurück - für sein Zuhören, durch das ich mich seinerseits reich beschenkt fühlte.

Als ich mich eine Zeitlang später anschickte, die Kirche zu verlassen, wendete ich mich noch einmal um. Mein Abschiedsblick glitt durch die weite, stille Halle, in deren Wölbungen ein klingender Himmel und eine singende Engelschar zu wohnen schienen. Die Orgel aber schien zu sagen: „Siehst Du nun ein, wie gut es war, dass ich mich Dir gegenüber verschlossen gezeigt habe? Auf ein Wiedersehen im nächsten Sommer! Ich werde Dir jetzt zwar nichts versprechen was deine Wünsche betrifft. Aber am besten wäre es, du fragst Du mal die Organistin. Ihre Telefonnummer findest Du übrigens im Faltblatt mit dem Kirchenführer. Und vergiss auf jeden Fall nicht, deine Zauberflöte wieder mitzubringen ...“